

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Staab, Karl, Das Evangelium nach Matthäus. Die Heilige Schrift in deutscher Übersetzung (Echter-Bibel). Würzburg, Echter-Verlag 1951. 164 S., DM 5.60.

Die Echter-Bibel hat sich bereits durch ihren fast vollendeten alttestamentlichen Teil viel Freunde erworben und den jungen, tatkräftigen Verlag weithin bekannt gemacht. Nun liegt die erste Lieferung des Neuen Testaments vor, bearbeitet von dem Würzburger Ordinarius für ntl. Exegese, Prof. Dr. Staab. Schon die äußere Ausstattung, der klare, übersichtliche Druck und die glückliche Verbindung von Text und Kommentar sind Vorzüge, welche der Echter-Bibel weiterhin ihren großen Erfolg sichern werden. Besonders der vielbeschäftigte Seelsorger, der sich rasch und zuverlässig orientieren möchte, wird gern nach ihr greifen und selten enttäuscht sein. Selbstverständlich will und kann das Bibelwerk nicht die größeren, ausführlicheren Kommentare verdrängen. Es ist ja keine leichte Aufgabe, in gedrängter Form und faßlicher Sprache exegetische Probleme für einen größeren Leserkreis zu behandeln.

Der Bearbeiter des Matthäusevangeliums hat sich bemüht, wissenschaftliche Erkenntnisse und gute Darstellungsweise miteinander zu verbinden. Eine gewisse Vereinfachung mancher Fragen ließ sich dabei wohl kaum umgehen. Er begnügt sich aber nicht, wie es leider in volkstümlichen Bibelausgaben zu geschehen pflegt, die in sich klaren Texte zu paraphrasieren und die eigentlichen Schwierigkeiten stehen zu lassen, sondern versucht, wirkliche Lösungen zu bieten. Ob es ihm gelungen ist, immer das Richtige zu treffen, sei dahingestellt. Doch sollten sehr abweichende Sonderauslegungen, zumal wenn sie den Text angreifen — wie z. B. die Übersetzung der Ehebruchsklausel — deutlicher als solche gekennzeichnet sein. Ein „Inhaltsverzeichnis“, das zugleich Aufbau und Gliederung des Evangeliums veranschaulichen würde, wäre erwünscht gewesen. Es hätte dem mit der Schrift noch nicht so vertrauten Leser das Auffinden gesuchter Stellen sehr erleichtert.

Fr. J. Schierse, S. J.

Soiron, Thaddäus O.F.M., Die Kirche als Leib Christi. Nach der Lehre des hl. Paulus exegetisch, systematisch und in der theologischen wie praktischen Bedeutung dargestellt. Düsseldorf, Patmos-Verlag 1951, 240 S., Glb. DM 10.80.

Der bekannte und schriftstellerisch sehr fruchtbare Exeget stellt im ersten Teil seines Werkes die verschiedenen katholischen Auffassungen der letzten Jahre über die Lehre Pauli vom Leibe Christi dar; er faßt sie in drei Gruppen zusammen: die realistisch-somatische, die bildliche und die bildlich-reale Lösung. Der zweite weitaus umfangreichste Teil ist eine gründliche exegetische Untersuchung aller einschlägigen Paulustellen, der eine systematische Zusammenfassung der paulinischen Leib-Christi-Lehre als dritter Teil folgt. Ein vierter Teil gibt nach einem kurzen historischen Überblick über die Leib-Christi-Lehre bei Ambrosius, Augustinus, Thomas und Bonaventura gute Anregungen für die theologische Entfaltung der Wahrheit vom Corpus Christi in der Dogmatik, Moraltheologie, Aszetik und Mystik.

Durch eine sorgfältige Exegese sucht der Verfasser nachzuweisen (wie uns scheint — sachlich übereinstimmend mit Wikenhauser, Feckes, Karl Adam u. a.), daß nach der Lehre des hl. Paulus die Christen mit Christus in der Kirche eine mystische Einpersönlichkeit bilden, die zwar das Personsein der einzelnen Christen keineswegs aufhebt, die aber — vom Geiste Christi, dem Heiligen Geiste, durchseelt — die Christen mit dem Gottmenschen, ihrem Haupte, zu einer „psychisch-geistigen“ Einheit zusammenfaßt.

Im systematischen Teil kann der Verfasser an entscheidenden Stellen auf die Übereinstimmung seiner Ergebnisse mit der Enzyklika „Mystici Corporis Christi“ vom 29. Juni 1943 hinweisen.

Wie immer zeichnet den Vf. hier ganz besonders aus, daß er das Wort der Schrift in all seinen Bezügen theologisch zu erhellen und für das christliche Leben auszuwerten sucht. Zur Vollendung seines 70. Lebensjahres wurde sein wissenschaft-

liches Lebenswerk eingehend in „Wissenschaft und Weisheit“ (14 [1951], Heft 1, S. —34) gewürdigt.

H. Deitmer, S. J.

Mitterer, Albert, Geheimnisvoller Leib Christinach St. Thomas von Aquin und nach Papst Pius XII. Wien, Verlag Herold 1950. XXI u. 407 S., Gl. DM 15.50.

Es erweist sich als sehr lohnend, jene Analogie, in der die Kirche am tiefsten sich selbst ausgedrückt findet, in ihrer Deutung bei Thomas von Aquin mit der bei Pius XII. zu vergleichen. Angefangen von der Frage nach dem Subjekt der Aussage: Die Kirche ist der mystische Leib Christi, bis zu der Einzeldeutung der Begriffselemente „Leib“, „mystisch“, „Christi“ zeigt sich ein bedeutender Wandel seit Thomas, bei dem man von verschiedenen Subjekten in je verschiedener Weise sagen kann, sie seien der mystische Herrenleib, und bei dem es mehrere Grade von Gliedschaft an diesem Leib gibt, bis zu Pius XII., nach dem das Attribut „mystischer Leib Christi“ ausschließlich der römisch-katholischen Kirche zukommt und bei dem es nach Mitterer nur eine Gliedschaft „in indivisibili“ gibt. Hierin allerdings können wir ihm nicht ganz beistimmen, da man doch wohl wird sagen müssen, daß ein Glied der sichtbaren Kirche, wenn es im Stand der Gnade ist, vollkommener zum Leib Christi gehört als ohne Gnade. — Die stark schematisierende Darstellungsweise des Buches hindert leider etwas eine ruhige, kontinuierliche Durchführung der Gedanken; was verstärkt wird durch die Zerteilung des Textes in sehr kurze Sach- und Gedankenabschnitte. Ob man nicht bisweilen doch mehr den realen Gegebenheiten nachgehen müßte, die durch die Analogie vom Leib deutlich gemacht werden sollen? Es verläßt einen nicht das Empfinden, daß die Ähnlichkeitsmomente dieser Analogie — bei Thomas sicher, aber auch einigermaßen in M.'s Buch — zu äußerlich didaktischen Hilfsmitteln werden, nicht aber eigentlich die übernatürlich gnadenhafte Wirklichkeit der Kirche als mystischen Herrenleibes deutlich machen. Immerhin zeitigt diese Ekklesiologievergleichung manche interessanten Ergebnisse und dient der Klärung in Fragen, die gerade auf diesem Gebiet leicht unklar bleiben.

Otto Semmelroth, S. J.

Baumann, Richard, Des Petrus Bekenntnis und Schlüssel. Stuttgart, Schwabenverlag 1950. 232 S.

Ein katholisches Buch — so können wir sagen — aus protestantischer Feder. Im protestantischen Christentum stehend, bemüht sich B., seine Glaubensgenossen in den Bann der Konsequenz jener Schriftstellen zu führen, in denen Christus dem Petrus und — wie B. betont — seinen Nachfolgern den Primat verheißt und erteilt. Das ganze Buch steht unter der in der Einleitung formulierten Frage: Besteht das Amt der Schlüssel heute? Denn darauf kommt es an, da der Primat Petri selbst auch in der protestantischen Christenheit festgehalten wird. Im ersten Teil wird gezeigt, daß die Einsetzung Christi selbst nicht nur für die Zeit der Apostel galt, sondern über die Zeiten hin Amt und Schlüssel dauern lassen will, sowohl in den Aposteln mit ihren Nachfolgern, wie auch in dem einen, der als Fels gegründet wurde und dessen Felsenamt weiter dauern muß. Der zweite Teil setzt sich mit dem geschichtlichen Weiterleben des Petrusprimates auseinander und mit dem Ringen Luthers um diesen Punkt. Das Ergebnis ist ein eindeutiges Bekenntnis dazu, daß nach Christi Willen des Petrus Amt und Schlüssel überzeitlich dauernd sind und tatsächlich diese Dauer im römischen Papst besitzen. Was Baumann hier als Ergebnis seiner persönlichen Studien und Gewissensentscheidungen vorlegt, wird mit einer Fülle von maßgeblichen protestantischen Theologen gestützt. Am Ende hat man fast den Eindruck, als ob seine Hoffnung, die sich allerdings auf Erfahrungen und Erlebnisse aus der Zeit des gemeinsam bestandenen Sturmes stützt, doch ein wenig optimistisch wäre. Meint man doch in Wirklichkeit mancherorts wieder eine Minderung der zeitweise vorhandenen Offenheit zu sehen.

Otto Semmelroth, S. J.

Dürig, Walter, I m a g o. Ein Beitrag zur Terminologie und Theologie der Römischen Liturgie. (Münchener Theol. Studien, II. Systematische Abt., 5. Bd.) München, Karl Zink Verlag 1952.

Liturgiewissenschaftliche Abhandlungen, einst nur von dem engsten Kreis der Fachgelehrten beachtet, dürfen sich heute eines allgemeinen Interesses erfreuen, besonders wenn es der Verfasser versteht, nicht nur gelehrtes Material zu häufen, sondern den

Reichtum und die Tiefe der Liturgie zu erschließen. Die vorliegende Untersuchung des jungen, aus der Schule Seppelts und Paschers stammenden Kirchen- und Liturgiegeschichtlers, begibt sich auf ein bisher noch wenig erforschtes Gebiet, das der lateinischen Kultsprache. Sie verfolgt zunächst den Gebrauch von Eikon-Imago in der griechischen und römischen Literatur, sowie die Bedeutung des Begriffspaares in der Heiligen Schrift und bei den Kirchenvätern. Im zweiten Abschnitt werden dann in sauberer, umsichtiger Analyse die liturgischen Texte behandelt, in denen das Wort Imago begegnet. Dabei zeigt sich die Vieldeutigkeit dieses Begriffs, der einfach Bild oder Zeichen, aber auch Wesensbild und Bildwirklichkeit besagen kann. Ein Exkurs über die Ikontheologie der Ostkirche macht offenbar, wie sich am Verständnis des Eikon-Imagobegriffes östliches und westliches Denken scheidet. Der letzte, umfangreichste Abschnitt ist den Aussagen der Liturgie über die Gottebenbildlichkeit des ersten Menschen gewidmet. Hier leistet der Verf. zugleich einen wichtigen Beitrag zu den heute wieder so stark in Fluß gekommenen Fragen um eine theologische Anthropologie. — Ein vorzüglich gearbeitetes Quellenverzeichnis, ein Namen-, Sach- und Begriffsregister ermöglichen auch dem liturgiewissenschaftlich nicht geschulten Leser ein fruchtbares, anregendes Studium dieser in vielfacher Hinsicht so wertvollen Abhandlung.

Fr. J. Schierse, S. J.

Laros, Matthias, Der ewige Kreuzweg unseres Herrn und der Christ von heute. Regensburg, Friedrich Pustet 1950. 243 S.

In diesem Buch handelt es sich nicht etwa um eine Kreuzwegandacht wie die von Guardini, sondern eher um eine Darlegung nach Art von Fastenpredigten. Der Kreuzweg wird nach seiner menschlich-psychologischen Seite außerordentlich schön dargestellt und ausgewertet. Dabei stehen die Beziehungen zu den Menschen von heute im Vordergrund, so daß auf jeder Seite das Erleben der letzten 20 Jahre nachzittert und alle Probleme kurz zur Sprache kommen, die uns heute bewegen. Das geschieht mit großer Klarheit und Durchsichtigkeit der Darstellung. Die Darlegungen sind durchwoben von Gebeten und Anmutungen. Vielleicht wäre es besser gewesen, diese jeweils am

Schluß zusammenzufassen, so daß man sie leichter beim Beten des Kreuzweges verwenden könnte. Mit Rücksicht darauf, daß das Werk außer dem Andenken Hermann Schells „der großen Aufgabe der Una Sancta“ gewidmet ist, klingt jede Station aus mit einem Liede aus der Matthäus-Passion von Joh. Seb. Bach. Die Legenden, die unseren heutigen Kreuzweg umranken, sind mit feinem Verständnis und tiefer Einfühlung behandelt. Als Vorstation wird das Seelenleiden Jesu am Ölberg geschildert, und den Abschluß bildet die Auferstehung des Herrn. Das Ganze ist eine Art den Kreuzweg zu sehen. So kann der Leser an verschiedenen Stellen, sei es vom exegetischen, sei es vom psychologischen Standpunkte aus wohl anderer Ansicht sein, das Buch selbst aber wird ihm viel Anregung und reichen Gewinn bringen.

Ad. Rodewyk, S. J.

Laros, Matthias, Die drei verlorenen Söhne — und wir heute? Dritte, völlig überarbeitete Auflage, Frankfurt/Main, Carolusdruckerei 1951. 126 S. Geb. DM 4.20.

Ausgehend von der Parabel des Herrn wird in diesem Büchlein zunächst die Gestalt des verlorenen Sohnes sehr schön herausgearbeitet. Dann aber wird gezeigt, wie vieles in der Frömmigkeit des älteren Bruders brüchig war. In beiden Fällen wird die Frage gestellt: Und wir heute? Da liest man sehr praktische Anwendungen. Neu ist die dritte Gestalt, „Der jüngere Bruder“, der Typus des wirklich Verlorenen, der nicht mehr heimkehren will. Ein falscher Ehrbegriff und ein falsches Schamgefühl halten ihn zurück, ins Vaterhaus heimzukehren. Als moderne Vertreter dieses Typus stehen vor uns André Gide und Friedrich Nietzsche. An ihnen wird die Krise des Glaubens bzw. des Unglaubens offenkundig und zwingt uns Christen zu einer ernstesten Gewissenserforschung. Der Verfasser legt uns diese Erforschung schonend und doch eindringlich klar vor, zeigt aber zugleich auch die Wege, wie den Verlorenen und den dabei Gebliebenen, jedem in seiner Weise, geholfen werden kann. Wäre immer über diese Probleme so wohlwollend und klar geschrieben und gesprochen worden, so hätte vielleicht mancher, der heute noch draußen steht, längst den Mut gefunden, den Heimweg anzutreten.

Ad. Rodewyk S. J.

Di Rocca, Annette, Christus und immer wieder Christus. München 1951, Pfeiffer. 214 S. Kart. DM 4.20; geb. DM 5.40

Das Buch zeichnet nicht eigentlich die Christusgestalt, sondern knüpft mehr an Aussprüche des Herrn an, um sie stark moralisierend auszuwerten. Sprache und Anwendung sind sehr zeitnahe. Manches ist etwas zu wortreich gesagt und namentlich der Satzbau erinnert an vielen Stellen zu sehr an die Predigt. Das Buch zeigt eine große Vertrautheit mit den Evangelien, weniger mit den übrigen Schriften des Neuen und namentlich des Alten Testamentes.

Wir können uns nicht ganz der Auffassung anschließen, daß es „kaum ein Geschehnis im Leben Jesu gibt, das nicht irgendwie von einer Menschenseele als Zustand gelebt werden könnte und auch gelebt wird“ in dem Sinne, daß wir nun nach diesem „Geheimnis“ unseres Lebens suchen müßten. Für manchen Charakter dürfte dieses Suchen nicht unbedenklich sein. Wir wollen vielmehr, je nach den verschiedenen Entwicklungsstufen und Lebensumständen, bald diese, bald jene Seite im Leben Jesu mehr beachten. Es ist etwas anderes, rückblickend ein Leben zu überschauen und einen ganz charakteristischen Zug darin ausgeprägt zu finden, etwas anderes, schon in frühen Jahren eine ganz bestimmte Christusähnlichkeit von sich selbst auszusagen. Die oben erwähnte Auffassung durchzieht aber nicht das ganze Buch, sondern tritt nur in dem Kapitel „Christus in uns“ deutlicher hervor.

Ad. Rodewyk S. J.

Weiger, Josef, Judas Iskariot h. Eine Betrachtung. München, Kösel 1951, 55 S.

Wirtz, Hans, Der hl. Josef heute. Tatsachen, Bilder und Gedanken. Heidelberg, Kerle Verlag 1951, 292 S.

Die beiden Bücher veranschaulichen zwei große Gegensätze in der Darstellung biblischer Gestalten. Im ersten Fall schildert ein Priester den Verräterapostel Judas. Er fügt am Schluß sorgfältig alle in Betracht kommenden Schriftstellen bei. Von ihnen gibt er eine vorsichtige, saubere Exegese, die jedes Wort meidet, das zuviel sein könnte. Fragen, die sich aus der Schrift sicher beantworten lassen, wie z. B. die nach der

Kommunion des Judas beim Abendmahl, scheiden aus. Nach dem dargebotenen Stoff muß sich der Leser betrachtend das Bild des Verräters selbst zu lebendiger Form gestalten. Pfarrer Weiger hat ihm alle Hilfen gegeben, daß er es nicht verzeichnen kann.

In dem zweiten hier angezeigten Buch schildert ein Laie, bekannt durch das Werk „Ein Laie sucht den Priester“, den hl. Josef und entwirft von ihm ein ungemein lebensvolles Bild. Es ist nicht Geschichte, sondern ein Roman mit sehr großer Freiheit in der Benutzung der Heiligen Schrift. So hat z. B. eine Esther Josef für sich zu gewinnen versucht, ehe er Maria sah. Bei der Herbergssuche ist es schließlich der Esel, auf dem Maria sitzt, der in der Verlegenheit den Ausweg weiß und die Richtung auf den Stall einschlägt usw.

Diese Freiheit gestattet es natürlich, Maria und Josef dem Fühlen und Denken des modernen Menschen sehr nahe zu bringen. Für den bibelkundigen Leser kommt aber ein Punkt, da er diesen Phantasien nicht mehr zu folgen vermag, und alle Zartheit der Darstellung kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier der Schleier des Mysteries nicht nur gelüftet, sondern an manchen Stellen zerrissen ist.

Ganz überraschend ist der zweite Teil des Werkes, wo der hl. Josef den Menschen von heute eine Predigt hält, den Priestern, Politikern, Wirtschaftlern, Arbeitern, Frauen usw. Er zitiert, damit sie ihn besser verstehen, neben der Heiligen Schrift Sophokles, Schiller, Nietzsche, Kierkegaard und andere mehr. Man kann nicht leugnen, daß er schöne und sehr treffende Gedanken bringt. Ihre Wirkung wird aber davon abhängen, ob man das Bild des hl. Josef, so wie es entworfen wurde, vorher bejaht hat oder nicht, bzw. ob man zu glauben vermag, daß der hl. Josef, wenn er heute lebte, wirklich in dieser Form zu uns sprechen würde.

Hans Wirtz hat ohne Zweifel schöne und sehr zeitgemäße Gedanken (und zeigt auch eine erstaunliche Belesenheit in den Büchern des Alten Testamentes), aber ob es glücklich war, sie dem hl. Josef in den Mund zu legen, kann man mit Recht bestreiten, ebenso, ob es ein glücklicher Schluß ist, wenn der hl. Josef zu den vielen Bittstellern, von denen er sich umringt sieht, sagt: „Allerhand, was ihr da verlangt“, und es dann weiter heißt: Er krempelt sich die

Ärmel auf: „Moment mal!“ Ist im Augenblick verwundet. Und als er kurz darauf wiederkommt — hat er beide Hände und Arme voll. Seine Augen, diese Augen sind lauter Liebe und Frieden.

Darf man so weit gehen? Ist das nicht doch allzu menschlich? *Ad. Rodewyk, S. J.*

Saint Jean Eudes, Vie et Royaume de Jésus dans les âmes chrétiennes. Nouvelle édition par le R.P.E. Georges C.J.M., Paris, Lethielleux 1950, 546 p., 450 frs.

Dieses Werk geht in seinen Anfängen zurück ins Jahr 1634. Den jetzigen Titel gab ihm der hl. Joh. Eudes aber erst im Jahre 1637. Seitdem hat es viele Auflagen erlebt. Der Heilige erklärt hier das christliche Leben als das Leben Jesu in uns und zeigt, wie alle Handlungen in Jesus und für Jesus sein können. Der Herausgeber macht den Versuch, das alte Werk den Menschen von heute wieder nahe zu bringen. Darum hat er den Plan des Ganzen übersichtlicher gestaltet und den Versuch gemacht, das Werk sprachlich in eine neue Form zu gießen. Er ist dabei bemüht, die Gedanken des Heiligen getreu wiederzugeben aber doch so, als habe er heute geschrieben. Man darf wohl sagen, daß der Versuch gelungen ist. Eine ausführliche Einleitung (40 Seiten) bietet einen guten Einblick in die Gedankenwelt und Textgeschichte des Werkes. Es ist zu begrüßen, daß dieses Hauptwerk der französischen Schule in dieser handlichen Form nun allen leicht zugänglich gemacht ist.

Ad. Rodewyk, S. J.

Arvisenet, Claude, Mémorial de la vie sacerdotale. Traduction de l'abbé Zèghers. Paris, Lethielleux 1951. 256 p., 350 frs.

Dieses Werk erschien zuerst 1794 in lateinischer Sprache und hat seitdem viele Auflagen erlebt. In Deutschland wurde es besonders bekannt durch die schöne Ausgabe in Herders „Bibliotheca ascetica mystica“, die P. Aug. Lehmkuhl besorgte. Hinter dieser bleibt die neue französische Übersetzung in vielen Punkten zurück. Zunächst sind 28 Kapitel ausgelassen. Darunter sind natürlich an erster Stelle jene, die vielleicht später hinzugefügt wurden. Während Lehmkuhls Ausgabe die Gedanken in kleinen Sinnabschnitten — fast wie in der Nach-

folge Christi — hervortreten läßt und dadurch schon zum Meditieren einlädt, bringt die französische Ausgabe den Text eng gedrängt. Die Übersetzung selbst ist flüssig. Das Werk selbst bedarf keiner neuen Empfehlung. Es enthält sehr reiche Anregung zu einem echt priesterlichen Leben.

Ad. Rodewyk, S. J.

Kurten, Edmund, O.F.M., Franz Lambert von Avignon und Nikolaus Herborn in ihrer Stellung zum Ordensgedanken und zum Franziskanertum im besonderen (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, begr. von Jos. Greving, herausgeg. von Wilhelm Neuß, Heft 72), Münster i. W., Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung 1950, X und 154 S., DM 8.80.

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der durch Luthers Neudeutung des Christentums in Frage gestellten Institution des Mönchtums im allgemeinen und des Franziskanertums im besonderen an Hand der literarischen Auseinandersetzung zwischen dem zur Reformation übergegangenen Franziskaner Lambert von Avignon († 1530) und dem Provinzial der Kölner Franziskanerprovinz Nikolaus Herborn († 1535). Es war das Bestreben des Verfassers, den Standpunkt der beiden Gegner „sine ira et studio, in größtmöglicher Objektivität darzulegen“ (145). Um dies zu erreichen, werden zunächst Luthers Schriften gegen das Mönchtum „Themata de votis“ und „De votis monasticis iudicium“ analysiert (S. 1—34). Nach einer kurzen Darlegung der negativen und positiven Wirkungen beider Schriften auf das Franziskanertum im allgemeinen (S. 34 bis 48), behandelt der Hauptteil des Buches den literarischen Kampf zwischen Lambert und Herborn. Der Schluß (S. 116—138) bietet eine thematische Zusammenfassung der Untersuchung unter den drei Gesichtspunkten: Franziskanertum und Evangelium, franziskanische Armutsauffassung, franziskanische Privilegien.

Die Problematik des Ordenslebens im reformatorischen Kampf wäre wohl deutlicher geworden, wenn nach einer kurzen Würdigung der kämpfenden Persönlichkeiten und ihrer Kampfvorschriften ohne die erfolgte ausführliche Inhaltangabe der Kampf von vornherein thematisch behandelt worden wäre, etwa nach den S. 116 angegebenen Problemkreisen: Christus der alleinige Füh-

rer, Rechtfertigung und Ordensleben, Gelübde und christliche Freiheit, Doppelheit (ein unschönes Wort!) des katholischen Lebensideals, Räte und Gebote, Unmöglichkeit der gelobten Keuschheit. Damit wäre auch ein Übergang zur rein franziskanischen Problemstellung des letzten Teiles gegeben gewesen und die vielen Hinweise auf bereits Angeführtes und noch Anzuführendes wäre unnötig geworden.

In der Stellung Herborns und Lamberts zum Franziskanertum offenbart sich, wie der Verfasser sagt, „die wesentlich voneinander verschiedene katholische und reformatorische Grundhaltung“ (S. 147). Es ist aber fraglich, ob damit — gesehen von der damaligen geschichtlichen Situation aus — „der innere Sieg bei der Auseinandersetzung auf Seiten Herborns und des Franziskanertums war“ (S. 147). Denn:

1. In der Frage der Evangelizität des Franziskanertums vertritt Herborn „die objektiv-katholische, Lambert dagegen die subjektiv-reformatorische Auffassung“ (S. 123). Nun haben gerade die Reformatoren gegen die Kirche den Vorwurf erhoben, daß sie durch ihre „decreta“ die echte Evangelizität des Franziskanertums verfälscht habe. Auf diese innere Problematik der Evangelizität des Franziskanertums geht aber Herborn kaum ein. Den Ausführungen Lamberts über die ersten Intentionen des hl. Franziskus (S. 119) kann nicht jede Berechtigung abgesprochen werden. Der hl. Franziskus hat sich nur blutenden Herzens zur „objektiven Auffassung des Evangeliums“ im obigen Sinn bereit gefunden.

2. In der Frage der franziskanischen Armut vertritt Herborn den rein rechtlichen Standpunkt und diesem gegenüber war der — allerdings sehr einseitige — spiritualistische Armutsbegriff der Reformatoren weithin ein echt evangelisches Anliegen.

3. Dasselbe gilt von den franziskanischen Privilegien, die Herborn gegen Lambert verteidigt. Denn diese Privilegien stellen, ganz abgesehen von der Fragwürdigkeit ihrer geschichtlichen Grundlagen, zumindest eine starke Gefährdung der evangelischen Frömmigkeit dar. Gewiß, einseitig ist auch die Gesinnungsreligiosität der Reformatoren, eine vom Evangelium weiter abliegende Einseitigkeit bargen aber diese Privilegien.

4. Im Zusammenhang mit der franziskanischen Armut und den franziskanischen Privilegien hätte man gern etwas gehört

über die tatsächliche Armuts- und Privilegienpraxis im damaligen Franziskanertum. Es wäre damit vielleicht noch deutlicher geworden, daß der harten Kritik Lamberts am Franziskanertum trotz seiner reformatorischen Grundhaltung nicht jede Berechtigung abzusprechen ist.

Diese kritischen Bemerkungen sollen das Verdienst des Verfassers nicht schmälern. Die fleißige Arbeit hat zur Frage Ordensstand und Franziskanertum in der Reformation ein umfangreiches Material zusammengetragen. Dafür wird ihm jeder dankbar sein, der sich mit dem vielgestaltigen Problem der Reformation beschäftigt.

P. Wilhelm Forster, OFM

Boehmer, Heinrich, Ignatius von Loyola. Herausgegeben von Hans Leube. Stuttgart, Verlag K. F. Koehler 1951. 354 S., Glb. DM 11.50.

Man muß dem Herausgeber dankbar sein, daß er die 1914 erschienene Ignatiusbiographie seines Lehrers Heinrich Boehmer getreu und doch gründlich bearbeitet neu vorlegt. Denn Boehmers Loyola war ein Meisterwerk, das sich auch heute noch behauptet, wo die kritischen Ausgaben der Quellenwerke und die tiefer eindringende Ignatiusforschung vieles deutlicher und manches anders sehen läßt als es Boehmer gelungen war. Die Neuausgabe bietet, aufs Ganze gesehen, Boehmers Text ohne wesentliche Änderungen. Es bleiben also auch alle kritischen Einwände bestehen, die gegen Boehmers Ignatiusbild bei aller Anerkennung seiner quellenkritischen Kenntnisse und seiner vornehmen Darstellung vorzubringen waren — von M. Reichmann angefangen (Stimmen aus Maria Laach 87, 1914, S. 512/18) bis zu dem Versuch, den ich selbst in einem Überblick über die Geschichte der Ignatiusbiographie machte, Boehmer darin einen bedachten Platz anzuweisen (Ignatius von Loyola, Geistliche Briefe, Einsiedeln 1942, S. 32/44). Diese Besprechung will sich darum darauf beschränken, Anerkennung und Kritik nur der Weise der Neuausgabe zuzuwenden.

Von der Urausgabe unterscheidet sich das vorliegende Werk zunächst dadurch, daß der (ohnehin weit überholte) Exkurs zu den Lebensbüchern des Loyola weggefallen ist; desgleichen wird der von Boehmer zum ersten Mal vollständig veröffentlichte Reisebericht des Zürchers Peter Füssly nicht mehr

gebracht; endlich ist das von Boehmer einst abgedruckte lateinische Prooemium aus Ludolf von Sachsen nur in einem jetzt deutschen Auszug beigegeben. Umgekehrt ist die Neuausgabe vermehrt durch das in der Übersetzung von Huonder abgedruckte sogenannte „Testament des Ignatius“ und einen Auszug aus den Lebenserinnerungen des Ignatius, in einer aus Boehmer und Feder zusammengestellten deutschen Übertragung. — Einer gründlichen Durdsicht ist indessen der ganze reiche Anmerkungsapparat Boehmers unterzogen worden. Leube hat sich bemüht, die Ergebnisse der seit 1914 so reichen Forschung zu Ignatius einzuarbeiten. Überall wurden die Zitate aus den seitdem erschienenen Bänden der Monumenta Historica Societatis Jesu nachgetragen. Hier ist nur schade, daß der Herausgeber den 1943 erschienenen Band der „*Fontes narrativi de S. Ignatio de Loyola*“ noch nicht zu kennen scheint; er enthält eine Fülle von Anerkennung und Korrekturen zu Boehmers Werk. — Was die seit 1914 erschienenen Ignatiusbiographien betrifft, so zählt Leube davon (S. 531 f.) eine Reihe auf, und aus den Anmerkungen geht hervor, daß er sich gründlich umgesehen hat, wie die Namen von Tacchi-Venturi, Dudon, Creixell, Leturia, Albareda, Codina bezeugen. Aber man vermißt doch sehr ungern das grundlegende Buch von P. Leturia, *El Gentilhombre Inigo Lopez de Loyola*, das in Barcelona 1949 in zweiter Auflage erschien. Nicht genannt sind auch die beiden von mir herausgegebenen Bücher, die Ausgabe der Geistlichen Briefe (vgl. oben) mit einer ausführlichen Geschichte der seit Boehmer erschienenen Werke, und das Buch „*Ignatius von Loyola und das geschichtliche Werden seiner Frömmigkeit*“, ebenfalls in zweiter Auflage Graz 1949 erschienen. Einen hervorragenden Dienst an der Bearbeitung der Boehmerschen Anmerkungen hätte auch der erste Band der „*Obras completas de S. Ignacio de Loyola*“ von V. Larranaga (Madrid 1947) geleistet mit seinen fast unübertrefflichen Anmerkungen zu der Selbstbiographie des Ignatius. Die neueste Ignatiusforschung ist also doch zu einem gewichtigen Teil nicht benützt worden — sie ist ja auch für einen deutschen Forscher noch immer schwer erreichbar. Gemäß den Ergebnissen dieser

Forschung wären denn auch eine Reihe von Einzelheiten zu korrigieren oder doch mit anderen Akzenten vorzutragen.

Daß der Name „Ignatius“ eine bloße Verballhornung des Namens Inigo sei (S. 282, A. 9) sollte nicht mehr gesagt werden (vgl. H. Rahner, *Ignatius von Loyola* S. 63). — Wenn Boehmer noch der Ansicht war, Germaine de Foix sei die „Herzensdame“ des Inigo gewesen, so ist das heute nicht mehr haltbar (S. 20 und 283). Man vermißt in der Bearbeitung jeglichen Hinweis auf die neuen Untersuchungen zu dieser Frage: Leturia, *El Gentilhombre* S. 145 und 302 f.; Leturia, *La Dama del Capitan Inigo de Loyola*: *Archivum Historicum Societatis Jesu* 5 (1936) 88 ff.; Llanos y Torriglia, *El Capitan Inigo de Loyola y la dama de sus pensamientos*: *Razon y Fé* 124 (1941) 33 ff. — Daß Inigo in Barcelona von den Klostergalanen verprügelt wurde, sollte man nicht so kühn als Legende abtun (S. 303, A. 15). Dudon ist da vorsichtiger. — Eine häßliche Unzier der Neubearbeitung ist die aus dem nazistischen Ignatiusbuch von Blunk übernommene Charakteristik des Laynez (S. 310, A. 35 und S. 353). Es wäre besser gewesen, hier das prachtvolle zweibändige Werk von F. Cereceda, *Diego Laynez en la Europa religiosa de su tiempo*, Madrid 1945, zu zitieren, das uns ein ganz anderes Bild des vielgeschmähten Laynez enthüllt. — Die von Leube an Boehmers Auffassung von den Vorgängen der Wahl des Ignatius zum General gemachte Korrektur (S. 332, A. 1) stützt sich einseitig auf Mir und Baumgarten. Was von Mir zu halten ist, kann man neuestens bei H. Becher, *Die Jesuiten*, München 1951, S. 9 f. nachlesen. — Zur Frage der Totenmaske des Ignatius (S. 336, A. 8) wäre noch nachzutragen Leturia, *El Gentilhombre* S. 300 f. und *Fontes narrativi* I, S. 768 ff.

Solche Korrekturen mögen nicht den Eindruck machen, als sei die Anerkennung von der Kritik übertönt. Wir sind dankbar, daß wir den Boehmerschen Ignatius wieder besitzen, und die sorgfältige Bearbeitung zeigt uns, daß der Schüler seinem Lehrer treu geblieben ist in der vornehmen und quellenkritischen Behandlung des überreichen Materials.

Hugo Rahner, S. J.